

Luzia Sutter Rehmann

Weinen und Widerstand leisten

Predigttext am sog. Israelsonntag, den 9. August (10. Sonntag nach Trinitatis)

Lukas 19,41 Als Jesus näher kam und die Stadt sah, weinte er über sie 42und sagte: „Wenn doch auch du an diesem Tag erkannt hättest, was dir zum Frieden dient! Jetzt aber bleibt es vor deinen Augen verborgen. 43Denn es werden Tage für dich kommen, da werden deine Feinde um dich herum einen Wall aufwerfen und dich umzingeln und dich von allen Seiten bedrängen. 44Sie werden dich samt deinen Kindern dem Erdboden gleichmachen und sie werden in dir nicht Stein auf Stein lassen, denn du hast den Zeitpunkt nicht erkannt, als Gott dich besuchte.“ 45Und als er in den Tempel hineinging, begann er diejenigen, die etwas verkaufen wollten, hinauszwerfen, 46indem er zu ihnen sagte: „Es steht geschrieben: Mein Haus soll ein Bethaus sein, ihr aber habt es zu einer Räuberhöhle gemacht.“ 47Und er war täglich im Tempel, um zu lehren. Aber die Hohenpriester und die Schriftgelehrten wollten ihn zu Grunde richten, ebenso die Obersten des Volkes. 48Doch sie kamen nicht darauf, was sie tun sollten, denn das ganze Volk hingte sich an ihn und hörte ihn gern.

Mit Tränen im Gesicht

Als das Lukasevangelium entstand, war Jerusalem bereits seit einer Generation erdbodengleich. Doch noch immer ist diese Katastrophe verstörend präsent. Die Gemeinde lässt Jesus wehklagen und erinnert damit an die brutale Belagerung der Tempelstadt (43-44). Diese hatte im April eingesetzt, als die Stadt fast aus ihren Nähten platzte, weil Frauen, Männer und Kinder gekommen waren, um miteinander Pessach zu feiern. Die römische Übermacht nutzte diese Wallfahrtsituation aus, als die Stadt für eine Belagerung absolut nicht vorbereitet war. Festungswälle wurden aufgeschüttet und schnitten Jerusalem von jeglicher Zufuhr ab. Nach nur vier Monaten harter Belagerung war die Stadt nicht mehr in der Lage, Widerstand zu leisten. Im August 70 wurde sie eingenommen, geplündert und niedergebrannt. Die Überlebenden wurden getötet oder als Sklav/innen verkauft. Zurückgelassen haben die römischen Legionen nur Ruinen und verbranntes, ausgeplündertes Land. Die Römer begingen in Jerusalem ein Kriegsverbrechen, ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit.

Viele Menschen haben schon zur Zeit Jesu befürchtet, dass es zu einer militärischen Eskalation kommen könnte.¹ Das herodianische Königshaus regierte im Namen des Kaisers nicht eben glücklich, sondern schürte die Gewaltspirale im Volk und versuchte, mit harter Hand möglichst viel Profit aus der Situation zu ziehen. Die Armut der Bevölkerung, die hohen Abgaben, die weit verbreitete Schuldklaverei, die Landenteignungen

für die römischen Veteranen förderten soziale Unruhen. Die aufgeheizte Stimmung zwischen nationalistischen Freischärlern und Rom treuen Kreisen gab Anlass zur Sorge. Wenn es so weiterging, dann würde Rom militärisch eingreifen, um seine Pfründen zu sichern (Lukas 21,5; 21,20-24; 23,28f; Johannes 11,48).

Jesus spricht hier nicht von einer „Züchtigung“² Jerusalems, wie es viele Ausleger bis heute noch tun. Er kündigt auch kein Gottesurteil an, das die römischen Legionen dreißig Jahre später vollstreckt hätten. Christliche Auslegungen, die Jerusalem auf irgendwelche Sünden festnageln, folgen dem Muster „to blame the victim“ – denn es gibt keine Legitimation, eine Stadt zu überfallen, Zivilisten auszuhungern, Kinder zu töten. Der Lukas-Text spricht hier denn auch nicht von Sünden oder Gottesgericht. Er evoziert Schmerz und Trauer über die Ermordung der Stadtbevölkerung, von der die „Kinder“ (44) speziell erwähnt werden. Mehrmals wird die Stadt persönlich mit „du“ angeredet. Diese personifizierte Anrede gibt ihr ein menschliches Gesicht. Damit lädt der Text ein, sich der Stadt zu nähern, mit Jesus näher zu kommen (41), ihr ins Gesicht zu blicken und ihr Leiden wahrzunehmen.

Jesus weint hier nicht nur ein paar Tränen, dann hätte Lukas wohl eher das Verb *dakryo* gewählt, sondern er bricht in eine Klage aus (griechisch: *klaio*). Das laute Klagen über die Stadt und ihre Bewohner/innen hält die Türe auch dann noch offen, wenn die Stadt bereits erobert und zerstört worden ist. Denn solange Menschen um

Die Römer begingen in Jerusalem ein Kriegsverbrechen, ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit.

Jerusalem weinen und ihre Auslöschung erin-
nern, ist die Stadt nicht verloren. Solange sie sich
von ihrem Schicksal erschüttern lassen, bleibt die
Hoffnung auf eine Zukunft wach (vgl. Matthäus
2,18; Jeremia 31,15).

Das Weinen von Menschen ist ein Zeichen ihrer
Menschlichkeit und hat für die Beziehung mit Gott
Bedeutung. Der Gedanke eines verborgenen Got-
tes, der das Unheil nicht abwenden kann, der aber
mitweint in der Nacht, findet sich in der jüdischen
Auseinandersetzung mit der Rolle Gottes im Holo-
caust: „Gott weint über die Ruinen seines Tempels,
die Ruinen seiner Schöpfung und über seine er-
mordeten Kinder (vgl. Das Testament, 175). Er ist in
dieser Zerstörung gegenwärtig wie die *Schechina*
(Seele), gegenwärtig mitten in Jerusalem, ausge-
zehrt, geheimnisvoll und im Verborgenen...“³

Jesu Klage mündet in V. 45 in Protest. Jesus,
wahrscheinlich mit seinen Schüler/innen zusam-
men, wirft Händlerinnen und Händler aus dem
Tempel hinaus. Denn Weinen und Widerstand leis-
ten gehören zusammen. Die Erschütterung über
Unrecht radikalisiert und bleibt nicht folgenlos.
Bevor wir diese Protesthandlung und Jesu Lehre
anschauen, müssen wir uns dem literarischen Kon-
text widmen. In der Tiefenstruktur des Textes
spielen Psalmen und Propheten eine große Rolle.
Vor allem die Machtkritik des Propheten Habakuk
lässt sich als roter Faden ausmachen.

Der literarische Kontext

Lukas 19 beginnt mit dem Jubel über die Umkehr
des reichen Oberzöllners (1-10). Die Zöllner ver-
körpern sozusagen die Erpressung in Person, da
sie im Namen der Herren eintraben, was diese
verlangten. Die Umkehr eines Oberzöllners schür-
te in der Bevölkerung große Erwartungen (11).
Doch das Gleichnis Jesu lehrt, realistisch zu blei-
ben: Auch wenn ein einzelner Reicher umkehrt,
ist die Gewaltstruktur damit noch nicht gebro-
chen (11-27). Der skrupellose Fürst, der im Gleich-
nis⁴ die Königsherrschaft anstrebt, wird tatsäch-
lich König, ungeachtet des Einspruchs seiner
Landsleute (14). Und seine Sklaven erpressen wei-
terhin aus Städten und Regionen so viel, dass er
sie lobt. Ein einziger Sklave verweigert dem Fürst
seine Unterstützung (20-21). Mutig tritt er sei-
nem Herrn entgegen, sagt ihm die Wahrheit ins
Gesicht: „Du nimmst, was du nicht bezahlt hast;
und erntest, was du nicht gesät hast.“ (21).

Der Sklave argumentiert wie einst der Prophet
Habakuk, der den Herren Verderben ansagte, weil
sie Geschäfte machen mit Gütern, die ihnen nicht
gehören. Durch Zölle und Abgaben plündern sie
ganze Landstriche, sie transportieren Schätze nach
Rom oder in die Kasse des Königs ungeachtet der
verarmten Bevölkerung.

„Verderben über alle, die vermehren, was
ihnen nicht gehört! Wie lange noch werden sie
sich an Geldgeschäften bereichern? Stehen nicht
plötzlich die auf, bei denen du Schulden hast, und
erwachen nicht die, die dich erzittern lassen?“
(Habakuk 2,6).

Habakuk geißelt diese Geldgeschäfte als Un-
recht. Eines Tages, so Habakuk, werden die Beraub-
ten aufstehen und wenn sie erwachen, werden die
Herren erzittern. Doch der Fürst in der Gleichnis-
erzählung Jesu lässt sich vom mutigen Sklaven
nicht von seinem Tun abbringen. Wer ihm entge-
gentritt, wird getötet (27).

Dies weiß Jesus und trotzdem zieht er hinauf
nach Jerusalem (28). Was nun geschieht, verbleibt
im Duktus der Kritik des mutigen Sklaven, resp.
Habakuks. Wenn die Schüler Jesu ein Jungtier ein-
fordern mit den Worten: „Der Herr braucht es“
(32.34), dann wird damit die Herrschaftsmacht ent-
larvt, die beansprucht, über die Bauernschaft und
ihre Güter verfügen zu können. Es macht exege-
tisch keinen Sinn, hier mit „Herr“ plötzlich Gott
oder Christus zu meinen. Vielmehr ist „der Herr“
(*kyrios*)⁵ derjenige, der nach den Worten des muti-
gen Sklaven „nimmt, was er nicht bezahlt hat.“ Die
einfachen Leute wehren sich nicht gegen die Über-
griffe ihrer Herren, sondern geben, was sie haben.
Jesus und seine Gruppe setzen die ausbeuterische
Herrschaft in Szene, sie ahmen diejenigen nach,
die sich bei den Bauern bedienen, wie es ihnen be-
liebt, und sich nehmen, was ihnen nicht gehört.

Die Jesus-Gruppe inszeniert eine Huldigung
eines Herrn, indem sie diesen laut preisen und ihre
Kleider als Unterwerfungsgeste auf den Boden
werfen. Die klugen Pharisäer erkennen in dieser
Aktion eine Machtkritik, die sie erschreckt (36-39).
Die Schüler Jesu kritisieren die Herrschaft, die sich
nimmt, was ihr nicht gehört und sich dafür noch
preisen lässt. Die Pharisäer wissen, dass das Ge-
waltssystem diese Kritik nicht dulden wird und sie
sorgen sich um Jesus und seine Bewegung (wie
schon in Lukas 13,31). Jesus nimmt diese Gefahr für
sich und die Seinen in Kauf. Denn, wenn sie sich

Auch wenn ein
einzelner Reicher
umkehrt, ist die
Gewaltstruktur
damit noch nicht
gebrochen.

Das
Lukasevangelium
erzählt, wie
Machtkritik,
Schmerz und
Aufstand zusam-
mengehören.

nicht wehren, wer wird es sonst tun? Werden etwa die Steine schreien, wenn sie schweigen?

Mit den schreienden Steinen von V. 40 spielt Lukas ein weiteres Mal Habakuk ein. Habakuk entblößte die Interessen der Mächtigen, die stets den größtmöglichen Profit machen wollten und dafür ganze Völker verstümmelten. Sie vertrauten auf Stein und Holz, auf selbst gemachte Götter, auf ihre Reichtümer – und nicht auf *Adonaj*. Doch Steine schreien nicht und Holz antwortet nicht (Habakuk 2,11).

Nein, Steine sind stumm, gefühllos, unfähig zu helfen. Steine werden sich nie für Gerechtigkeit einsetzen. Menschen müssen die Arbeit der Kritik selber machen. Sie sind ansprechbar für die Not anderer, das Leiden erreicht und bewegt sie. Eines Tages werden sie aufstehen, die Geplagten werden erwachen, sie werden zu schreien beginnen und die Ausgebeuteten werden ihnen antworten. Denn Menschen können schreien, erwachen, aufstehen, weil in ihnen lebendiger Atem ist – in Stein und Holz ist er nicht.

Sei still vor Adonaj, du ganze Welt!

Die Wehklage Jesu über die Gewalt an Jerusalem kontrastiert den stummen Stein. Steine schreien nicht und, wenn sie angegriffen werden, brechen sie auseinander (44). Das Volk aber ist nicht aus Stein, es kann sich wehren, und es bricht nicht auseinander, es bleibt verbunden. Denn es besteht aus Menschen, die durch den Atem *Adonajs* verbunden bleiben. Eines Tages werden sie aufstehen und erwachen. An dem Tag, wenn das Volk sich im Namen *Adonajs* erhebt, ist der Friede nahe (42) – und Widerstand gelingt.

Doch zur Zeit des Lukasevangeliums ist vom Aufstehen/Erwachen des Volkes noch wenig zu sehen. Da sind die Ruinen, die Vertriebenen, die Schatten der Nachkriegszeit. Die lukanische Gemeinde ist auch zwanzig, dreißig Jahre nach Jerusalems Zerstörung tief erschüttert. So erzählt das Lukasevangelium, wie aus der Klage über Jerusalem Widerstand geboren wird, wie Machtkritik, Schmerz und Aufstand zusammengehören. Darum braucht es das Lehren, wie es der lukanische Jesus gezeigt hat. Was lehrte er denn täglich im Tempel (47)?

„Verderben über die, die zum Holz sagen: ‚Erwache!‘ und: ‚Steh auf!‘ zum stummen Stein. So etwas soll lehren können? Sieh hin: Mit Gold und Silber ist es überzogen, und in seinem Innern ist überhaupt kein Atem. Gott aber ist im heiligen

Tempel. Sei still vor *Adonaj*, du ganze Welt!“ (Habakuk 2,19-20)

Dass Jesus die Tempelhändler hinausgeworfen hat, können wir als Umsetzung seiner Lehre verstehen: Die Händler sind wie die Zöllner die kleinen Leute des Gewaltsystems. Sie unterstützen die Herren, indem sie Geldgeschäfte für sie machen (vgl. die Sklaven im Gleichnis, V. 13). Lehrte Jesus im Tempel Habakuk und die Propheten, die die Raubzüge der Mächtigen kritisierten? Lehrte er in Gleichnissen, die mutige Sklav/innen zu Wort kommen ließen? Skizzierte er Umkehr und Neuanfang, Vergebung und Solidarität der Tora? Die Freude der kleinen Leute zeigt, dass die Lehre Früchte trägt. Hier ist endlich die Rede vom „ganzen Volk“ (48).

Die Freude des ganzen Volkes im Tempel – wobei der Tempel zerstört, die Stadt in Trümmern und das Volk am Boden liegt – mutet utopisch an. Doch Lukas zeichnet kühn die Auferstehung Jerusalems, das Erwachen der kleinen Leute als Ziel der Lehre Jesu. Mögen die Oberen danach sinnen, wie sie so einen wie Jesus loswerden (47) – das Volk wird in seiner Gegenwart ganz. Bei *Adonaj*, dem Lebendigen, ist alles möglich. Der Atem des Lebendigen ist in dieser Utopie zu spüren, ganz nach Habakuk 2,20.

Luzia Sutter Rehmann

Privatdozentin für Neues Testament am Theologischen Seminar in Basel und Studienleiterin im Arbeitskreis für Zeitfragen der evangelisch-reformierten Kirche in Biel

- 1 Luise Schottroff, Die Gleichnisse Jesu. Gütersloh 2005, 80-81. Diese Drohung wurde auch von römischen Vertretern ausgesprochen, s. Josephus, Bellum Jud. 2, 192-203.
- 2 François Bovon, Das Evangelium nach Lukas. EKK III/4, Neukirchen-Vluyn 2009, 42. Später spricht er von der „göttlichen Züchtigung“ Jerusalems (Ebd. 43-44).
- 3 Jean-François Thomas, „Elie Wiesel und die Traurigkeit“, in: Reinhold Boschki und Dagmar Mensik (Hg.), Kultur allein ist nicht genug. Das Werk von Elie Wiesel – Herausforderung für Religion und Gesellschaft. Münster 1998, 103-118, 110.
- 4 Luise Schottroff, Gleichnisse Jesu (s.o.) nennt dies eine radikale politische Analyse der Gegenwart Jesu, 239-246.
- 5 Mit kyrios (Besitzer, Herr, Gebieter) wurde in der Antike die umfassende Verfügungsgewalt, die politische Herrschaft mit sich bringt, und sich auf Grund und Boden, Eigentum und auf Menschen erstreckt, bezeichnet. Die größten Herren sind Herrscher und Könige der Erde, der römische Kaiser. Vgl. BigS 2006, Glossar zu kyrios, 2367-8.